

III.

**Auf dem erzbischöflichen Stuhl.**

Erzbischof Petrus I. von Tarentaise kam zuweilen auf Besuch zu seinen Mitbrüdern nach Tamié. Er verweilte dann immer einige Tage in stiller Zurückgezogenheit daselbst, um sich an dem Eifer derselben zu erbauen. Eines Tages aber, um das Jahr 1140, gelangte die Kunde zu ihnen, dass der Herr seinen treuen Diener aus diesem Leben abberufen habe. Betäubender als diese Nachricht waren indessen die Berichte, welche bald darauf über dessen Nachfolger eintrafen. Dieser war ein Eindringling und wahrscheinlich durch die Gunst und Hilfe weltlicher Herren Erzbischof geworden, denn anders lässt es sich nicht erklären, dass ein solcher Skandal nach dem Tode des heiligmässigen Petrus I. in der Kirche von Tarentaise möglich war. Wir schliessen es auch aus dem Umstande, dass der neue Erzbischof Rechte und Einkünfte der Kathedrale und des Bisthums zu Gunsten weltlicher Personen aufgab. Der Name des Miethlings lautet ebenso seltsam, Isdrael, wie seine Herkunft und sein Ende unbekannt ist. Nur so viel wissen wir, dass sein ungeistliches Leben, seine pflichtwidrige Amtsführung und das allgemeine Aergernis Anlass zu Klagen gab, welche bis vor den Papst gebracht wurden, der die Angelegenheit untersuchen liess und ihn dann seines Amtes und seiner Würde entsetzte. Es darf uns nicht wundern, wenn er in kurzer Zeit in der Diözese viel Verwirrung anrichten und mancherlei Unheil durch seine Verwaltung stiften konnte; denn das Zerstören und Niederreißen geht bekanntlich leichter und schneller als das Aufbauen.

Der erzbischöfliche Sitz war also wieder erlediget und es galt nun, ihn neu zu besetzen. Wer aber war geeigneter und würdiger, denselben einzunehmen, als der Abt von Tamié? Wenn je der Spruch sich bewahrheitete, „Volkes Stimme, Gottes Stimme“, so diesmal. Das Volk verlangte Petrus zu seinem Erzbischof und der Clerus der Stadt kam diesem allgemeinen Wunsche nach und erwählte ihn zu seinem Oberhirten. Alle waren mit dieser Wahl einverstanden, nur nicht der Gewählte. Er weigerte sich entschieden, die Würde anzunehmen und damit die grosse Verantwortung, welche mit derselben verbunden, auf sich zu laden. Indessen gaben die massgebenden Persönlichkeiten trotz dieser bestimmten Weigerung ihre Hoffnung nicht auf, den demüthigen Abt als Bischof zu erhalten. Da alle ihre Bitten und Vorstellungen bei ihm vergeblich waren, so beschlossen sie, einen andern Weg einzuschlagen und ihre Angelegenheit vor das Generalcapitel des Ordens zu bringen. Zu diesem Zwecke wurde eine Abordnung abgesandt, welche den in Cîteaux versammelten Vätern die für die Diözese Tarentaise hochwichtige Frage vorlegen und sie bitten sollte, ihren Einfluss geltend machen zu wollen, damit der Abt von Tamié

seinen bisherigen Widerstand gegen die auf ihn gefallene Wahl aufgeben. Als man dann wirklich in diesem Sinne auf ihn einzuwirken suchte, da begründete dieser seine ablehnende Haltung mit beredten Worten, schützte sein noch wenig gereiftes Alter, seinen Mangel an Erfahrung und Weltkenntnis, seine Unwissenheit u. s. w. vor und bat dringend die Versammlung, seine Gründe und Bedenken würdigen und ihn nicht zur Annahme einer so verantwortungsvollen Stelle nöthigen zu wollen. Allein das Generalcapitel gab, in Berücksichtigung der ungewöhnlichen Verhältnisse und in der Erkenntnis, dass Petrus ganz der geeignete Mann sei, wieder Ordnung in der Diözese Tarentaise zu schaffen, seinen Einwendungen und seinen Bitten kein Gehör, sondern drückte ihm den Wunsch aus, er möge die auf ihn gefallene Wahl annehmen und dem augenscheinlichen Willen Gottes sich fügen. Besonders war es der hl. Bernhard, der mit seinem Ansehen und seiner unwiderstehlichen Beredsamkeit auf ihn entscheidend wirkte und ihn zur Annahme des bischöflichen Amtes bewog. Es geschah dies im Jahre 1141 oder 1142.\*

Mit schwerem Herzen kehrte diesmal Petrus vom Generalcapitel in sein geliebtes Kloster zurück, in dessen Abgeschiedenheit er so glückliche Jahre verlebt hatte. Gross war der Jubel in der Diözese Tarentaise, als die Kunde von dem Entscheid aus Cîteaux anlangte, aber ebenso gross auch die Trauer, welche sich mit Recht der Bewohner von Tamié bemächtigte, die nun ihren geliebten Abt und bewährten Führer verloren. Ein Trost für sie war unter diesen Umständen der Gedanke, dass der verehrte Vater wenigstens nicht aus dem Lande scheide. Aber auch seinen treuen Diener, der ein so grosses Opfer der Selbstverleugnung und des Gehorsams brachte, liess Gott nicht ohne Trost. Wer ein Amt unter solchen Umständen übernimmt, der darf auch sicher auf den Beistand Gottes rechnen. Gott hatte Petrus zum hohen Amte berufen, er wird seine Schritte leiten, ihm die nothwendigen Gnaden verleihen und wie es sein Wille war, dass er Hirte seiner Heerde werde, so wird er selbst ihm Führer sein. Dieser Gedanke, dass es Gottes Wille sei, erfüllte denn auch den neuen Erzbischof beim Antritt seines Amtes mit Muth und verlieh ihm die nöthige Kraft und Ausdauer während der ganzen Zeit der Verwaltung desselben.

Der Abschied von Tamié war rührend. Nachdem er die Brüder im Capitel eindringlich ermahnt hatte, an den Satzungen des Ordens festzuhalten, im Eifer nicht nachzulassen, seiner im Gebete zu gedenken, wie er auch ihrer stets eingedenk sein werde, gab ihm der ganze Convent eine Strecke Weges das Geleite, um so lange wie möglich der Gegenwart des guten Vaters sich erfreuen zu können. Für jeden Mitbruder hatte der Scheidende freundliche Worte des Abschiedes. Dann entliess er sie mit seinem Segen; sie kehrten im tiefsten Schweigen und ernstesten Nachdenken zur Abtei zurück, während ihn jeder Schritt weiter von derselben entfernte. An einem Punkte des Weges, von welchem aus man das Kloster noch einmal sehen konnte, ehe es dem Auge des Wanderers entschwand, wandte sich Petrus um und segnete die Stätte, welche ihm so theuer geworden war. Nicht für immer nimmt er zwar Abschied von ihr, er wird zuweilen wieder kommen, um einige Tage in der Einsamkeit ungestört mit Gott zuzubringen und um sich an dem Eifer und an der Frömmigkeit seiner ehemaligen Schüler zu erbauen, wie diese selbst an seinem Beispiel zu neuem Eifer sich ermuntern.

In der bischöflichen Residenzstadt, wohin er in aller Stille gelangt war, wurde seine Ankunft mit Jubel begrüsst, welcher ihn aber keinen Augenblick abhalten konnte, an die Pflichten seines Amtes zu denken und sofort mit allem Ernste

\* Gams in „Series Episcop.“ und Janauschek gaben den 9. Septb. 1141 als Consecrationstag an. Besson und nach ihm Chevray lassen Petrus bereits 1138 Erzbischof werden. Wir werden später auf die Verschiedenheit all' der Daten im Leben des hl. Erzbischofs noch zurückkommen.

an die Ausübung derselben sich zu machen. Die Arbeiten, welche den neuen Oberhirten erwarteten, waren nicht gering; es galt in die Verwaltung der Diözese wieder Ordnung zu bringen. Was nämlich Erzbischof Petrus I. mit Mühe und Eifer geschaffen, geordnet und erworben hatte, war von dessen unrechtmässigem Nachfolger niedergerissen, zerstört oder verschleudert worden. Die Verwaltung der Kirchengüter und die Zehnten waren vielfach in die Hände der Laien gekommen. Der Clerus, der diesen ungesetzlichen und für die Kirche von Tarentaise nachtheiligen Verfügungen des Bischofs sich hätte widersetzen sollen, hatte entweder nicht den Muth oder den Willen dazu. Das Beispiel von Oben wirkte eben verderblich auf ihn; der Eifer in Erfüllung der Berufspflichten erlahmte, und damit kamen auch Disciplin und gute Sitten mehr oder weniger in Abgang, was wiederum nicht ohne Rückwirkung auf das Volk blieb.

Es ist ein düsteres Bild, welches der Biograph unseres Heiligen von den Verhältnissen entwirft, unter welchen Petrus II. die Verwaltung seiner Diözese antrat. Wir wollen zu Gunsten dieser annehmen, dass der Beurtheiler derselben strenge Ansichten hatte und bei seiner Schilderung etwas grelle Farben verwendete. Einen Beweis für die Richtigkeit unserer Annahme, dass es nicht gar so schlimm stand, erblicken wir in dem Umstande, dass Clerus und Volk den Abt von Tamié, über dessen Charakter und Sittenstrenge die Wähler gewiss nicht im Unklaren waren, als Bischof verlangten und alle Anstrengung machten, wie wir vernommen, ihn als solchen zu erhalten. Jedenfalls scheint uns so viel sicher, dass der grössere Theil des Clerus wie des Volkes vom guten Geiste beseelt war, minderwerthige und pflichtvergessene Geistliche und Laien gab es überall zu allen Zeiten. — Dass sie in der Person Petrus II. wieder einen tüchtigen Oberhirten erhalten habe, das sollte die Diözese bald inne werden. Die Missbräuche wurden abgestellt, unwürdige Geistliche aus ihrer Stellung entfernt und durch untadelige Priester ersetzt, Frömmigkeit und christliche Sitte blühten allenthalben wieder auf. Ueber alle diese Arbeiten und Mühen in der Verwaltung seines oberhirtlichen Amtes liegen, wenn wir die fernliegende Zeit in Betracht ziehen, verhältnismässig viele und genaue Berichte vor.\*

Petrus machte sich, wie es seine Gewohnheit war, mit Eifer, Ernst und Ausdauer, aber auch mit Ueberlegung und Klugheit an's Werk. Er weiss, dass er ohne den Beistand Gottes nichts vermag, deshalb fleht er Tag und Nacht um denselben und sucht durch strenge Abtödtung und gute Werke ihn zu erlangen. Er kennt aber auch die Macht des Beispiels und diese übt er unwiderstehlich auf Clerus und Volk aus. Sie sehen in ihm nicht blos den Wächter und Hüter der guten Sitten, sondern auch das erhabenste Vorbild des christlichen Lebens, welches eine beständige Predigt für sie ist. — Als Bischof hat er in seiner cisterciensischen Lebensweise nur das geändert, was absolut mit seiner neuen Stellung unvereinbar war. Seine Nahrung bleibt die des Cisterciensers; Schlaf gönnt er sich wenig; den grössten Theil der Nacht verwendet er zum Gebet und vereinigt das seine mit dem der Brüder in Tamié, die er zum nächtlichen Chorgebete versammelt weiss. Die Ordensregeln werden gewissenhaft beobachtet, da er aber zu seinem Leidwesen die klösterlichen Uebungen nicht mehr mitmachen kann, so legt er sich dafür ausserordentliche Abtödtungen auf. Für die im Orden üblichen Handarbeiten sieht er einen Ersatz in den Anstrengungen und Beschwerden, welche ihm die Verrichtungen seines bischöflichen Amtes, namentlich die Wanderungen durch seine Diözese auferlegen. Noch immer trägt er das rauhe Gewand seines

\* Das Meiste hierüber verdanken wir allerdings Gottfried, der ziemlich ausführlich berichtet. Leider wurden in der Revolutionszeit die Archive des erzbischöflichen Palais, welches am Ufer der Isère erbaut ist, einfach in den Fluss geworfen.

Ordens, um unaufhörlich an seinen ersten Beruf erinnert zu werden und um so auch einen Beweis seiner Anhänglichkeit an denselben vor aller Welt zu geben.

Bei seinem reformatorischen Vorgehen, wandte er vor allem seine Aufmerksamkeit dem Clerus zu und da wieder zunächst dem seiner Kathedrale. Die meisten Domherren waren Adelige. Da sie ausser der Verrichtung des Chorgebetes und Abhaltung des Gottesdienstes keine Arbeiten hatten, so hätte man glauben dürfen, sie würden darauf allen Fleiss und Eifer verwenden. Dem war aber nicht so. Den Gottesdienst feierten sie nicht mit der ihm gebührenden Würde, die Ceremonien verrichteten sie nachlässig, die kirchlichen Tagzeiten beteten sie eifertig. Auch der übrige Clerus, namentlich auf dem Lande, liess viel zu wünschen übrig und entsprach nicht allen Anforderungen, welche man an ihn stellen durfte; er musste sittlich und wissenschaftlich gehoben werden. Mit Betrübniß machte der Erzbischof solche Wahrnehmungen, war aber auch von Anfang fest entschlossen, allen Missbräuchen und Unordnungen gründlich abzuhelfen. Es war indessen keine leichte Sache, eine Reform unter dem Kathedralclerus, wie er sie plante, durchzuführen. Allein die Weisheit und die Ruhe, mit welchen er seine Vorbereitungen traf, bewahrten ihn von all den Folgen, welche sonst solche Neuerungen mit sich bringen.

Es ist uns bereits bekannt, dass Petrus von seiner Kindheit an eine besondere Verehrung für den hl. Mauritius hegte. Drüben im benachbarten Wallis, wo dieser berühmte Martyrer seinem Glauben an Christus blutiges Zeugnis gab, befindet sich das uralte Augustiner-Chorherrenstift, welches nach ihm seinen Namen erhalten hat. Aus diesem beruft er eine Anzahl Kanoniker und übergibt ihnen das Priorat St. Michael zu Moutiers nebst drei Beneficien zu ihrem Unterhalt. Seine Absicht ist, die regulirten Chorherren zu geeigneter Zeit an seiner bischöflichen Kirche einzuführen. Es geschieht dieses dann im Jahre 1145 mit Bewilligung Papst Eugens III., der diese Aenderung durch eine Bulle gutheisst und bestätigt.\* Was die bisherigen Kanoniker dazu sagten, wird nicht mitgetheilt, ebenso auch nicht, wie der Erzbischof sich mit ihnen abgefunden hat. Die Kathedrale wie die ganze Diözese zog aber aus dieser Neuerung nur Nutzen, denn die Chorherren gaben durch ihren Wandel das beste Beispiel und erhoben den Gottesdienst zu jenem Glanze und jener Würde, wie es sich für eine Domkirche geziemt. Ein Jahrhundert später noch (1243) spendet Papst Innocenz IV. deshalb der Kirche von Tarentaise hohes Lob, welches zugleich ein Beweis ist, dass unser Heiliger die Bedürfnisse derselben richtig verstand, als er die bisherigen Domherren durch Augustiner ersetzte.\*\* Ueber das Gelingen seines Planes hatte der Erzbischof grosse Freude; er wohnte wieder regelmässig dem Officium und dem Gottesdienste in der Kathedrale bei und verkehrte häufig mit den Kanonikern. Damit sie ein gemeinschaftliches Leben führen konnten, liess er für sie neben der Kirche grosse Gebäulichkeiten aufführen, welche allgemein nur als „Kloster“ bezeichnet wurden und welche bis auf den heutigen Tag existiren, nachdem sie freilich im Laufe der Jahrhunderte viele Umgestaltungen erfahren und ihre ehemalige Wichtigkeit verloren haben.

Eine andere nicht minder wichtige Angelegenheit beschäftigte gleichzeitig unseren unermüdlchen Erzbischof. Die Sorge für die geistlichen Bedürfnisse seiner Kirche liessen ihn keinen Augenblick die materiellen Interessen derselben aus dem Auge verlieren. Wenn er an die Wiedererwerbung der Kirchengüter und des Einkommens dachte, welche unter seines unwürdigen Vorgängers Verwaltung verloren gegangen waren und alle Anstrengungen machte, sie zu-

\* 26. Febr. 1146? Damberger, Synchronist. Gesch. 8 Bd., S. 391, spricht von einem Schreiben des Papstes unter diesem Datum.

\*\* Am 15. Febr. 1172 gab Papst Alexander III. der Kirche von Tarentaise auf Bitten des Erzbischofs Petrus einen Schutzbrief. Damberger, S. 917.

rückzugewinnen, so geschah es nicht in seinem eigenen Interesse, denn er kannte und hatte ja keine Bedürfnisse, geschweige denn Luxus, sondern sie sollten ihm nur die Mittel sein, um seinen Werken den Bestand zu sichern. Zu diesem Ende verlangte und erhielt er vom Papste Eugen III. die Ungültigkeitserklärung der Verkäufe und Schenkungen, die Isdrael zum Schaden der Kirche gemacht hatte. In seinem Vorgehen zur Wiedererlangung des Eigenthums der Kirche legte er oft eine ungewohnte Strenge an den Tag. Er war bereit, die gegenwärtigen Besitzer entsprechend zu entschädigen, wenn diese aber auf seine Vorschläge und Anerbieten nicht eingehen wollten, und Zureden und Drohungen nichts halfen, dann scheute er nicht davor zurück, über die Hartnäckigen die kirchlichen Strafen zu verhängen. Im Ganzen wurde ihm diese unangenehme Pflichterfüllung der Wiedergewinnung kirchlichen Eigenthums durch das grosse Ansehen erleichtert, das er in der ganzen Diözese und weit über deren Grenzen hinaus genoss. — So sorgte er väterlich für den standesgemässen Unterhalt seines Clerus. Da aber Bischof und Domecapitel gewisse Güter gemeinsam besaßen und er voraussah, dass aus diesem Verhältnis später Zwistigkeiten entstehen könnten, so erliess er noch in den letzten Jahren seines Lebens genaue Verwaltungsregeln, mit denen er genau bestimmte, was es jedem Theil treffe. Durch diesen Act gab er sich als einen klugen Hausvater und als einen auf die Erhaltung des Friedens bedachten Mann zu erkennen.

Es ist begreiflich, dass der eifrige Oberhirte auch den Gotteshäusern seine besondere Aufmerksamkeit schenkte. Zunächst wandte er seine Sorge der Kathedralkirche zu. Er liess ihr im Innern eine würdige Ausschmückung geben, denn, obschon er mit Leib und Seele Cistercienser geblieben und an die grösste Einfachheit auch im Hause Gottes gewohnt war, so wusste er doch, was er als Erzbischof in dieser Hinsicht seiner Kathedrale schuldete. Dass es ihm dabei nicht um eiteln Prunk zu thun war, erhellt daraus, dass er auch besonders darauf sah, dass deren Aeusseres in gutem Stande erhalten wurde. Eine dauerhafte Bedachung schien ihm nöthig, deshalb liess er sie mit Schiefer decken, die Thürme an den vier Ecken derselben aber mit Blei. Daraus, dass sein alter Biograph glaubt, dieses Werk besonders hervorheben zu müssen, lässt sich vermuthen, dass sie bisher nur Schindelbedachung hatte, wie sie allgemein in Gebirgsländern üblich ist.

Aber auch die Kirchen und Kapellen in den Pfarreien seines Sprengels erfreuten sich seiner fürsorglichen Thätigkeit.\* Deren Zustand und Bedürfnisse lernte er bei den Visitationen kennen. Er stattete sie, wo und wie es nöthig war, würdig aus und vergass selbst die entlegensten Kirchlein nicht. Da Savoyen durchwegs Gebirgsland ist und namentlich jener Theil, welcher in die Diözese Tarentaise gehört, so liegen die Häuser zerstreut und die Ortschaften sind klein. Mehrere dieser, von denen jede eine eigene Kapelle hat, wo die Privatandachten gehalten werden und auch gelegentlich das hl. Messopfer dargebracht wird, bilden mit einander in der Regel eine Pfarrei. Manche dieser kleinen Kapellen, wie auch Pfarrkirchen, besitzen einen Schatz, bestehend in einem mehr oder weniger werthvollen Kunstwerke, welches man in diesen abgelegenen Orten nicht suchen würde. Es sind das immer Geschenke jener Landeskinder, die in der Fremde ihr Glück machten und nun ihre Dankbarkeit gegen Gott durch irgend ein Weihgeschenk bezeugten. Zur Zeit des hl. Petrus war es aber noch nicht so, die Bevölkerung ärmer. Doch brachte er es durch sein Bemühen dahin, dass bei seinem Tode in der ganzen Diözese es keine Kirche und Kapelle gab, welche nicht würdig ausgestattet und namentlich nicht im Besitze eines silbernen Kelches gewesen wäre. Von den armen Diözesanen konnte er aber für solche Zwecke keine Unterstützung in Geld er-

\* Die Diözese bestand damals aus etwa 70 Pfarreien. (Chevray, Introduction p. 28.)

warten. Er schlug deshalb ein eigenes Verfahren ein, um den Kaufpreis für kirchliche Gefässe oder Paramente zusammenzubringen. Er liess nämlich bei den Bewohnern der Dörfchen und Weiler durch bestimmte Personen allwöchentlich von Haus zu Haus Eier sammeln und diese dann auf dem Markte verkaufen. Die Sammlung wurde so lange fortgesetzt, bis jeweilen die erforderliche Summe aus dem Erlös beisammen war. So kamen die Gotteshäuser zu ihrer Ausstattung, ohne dass die Gläubigen deshalb belästigt wurden.

Indem der Erzbischof so für den äusseren Schmuck und die innere Zierde und Einrichtung der kirchlichen Gebäude sorgte und überall auf eine würdige Feier des Gottesdienstes drang, hob und belebte er dadurch auch den religiösen Sinn in den Gläubigen, was wiederum nicht ohne Einfluss auf das sittliche Leben blieb. Namentlich aber waren seine Visitationsreisen von grossem Segen begleitet. Die Besuchung seines Sprengels, die Spendung des Sacramentes der Firmung liess er sich sehr angelegen sein. Mit grossem Jubel und mit kindlicher Ehrfurcht wurde überall der hl. Bischof empfangen, wo er sich unter dem guten Volke zeigte. So blieb er in beständiger Fühlung mit Clerus und Volk, kannte genau alle Verhältnisse und Bedürfnisse, aber es entgingen ihm auch nicht etwaige Uebelstände und Missbräuche. Das Wort, welches er bei solchen Anlässen an die Gläubigen richtete, war einfach, verständlich, der Fassungskraft der Zuhörer angepasst und immer zu Herzen gehend und gewinnend. Ein gründlicher Kenner der hl. Schriften, predigte er nach dem Vorbilde der Kirchenväter und wählte für seine Vorträge die Form der Homilie. Durch seine Rede suchte er die Eifrigen und Guten zu ermutigen, die Betrübten zu trösten, die Sünder aufzuwecken und zur Einkehr zu bewegen und alle für Jesum zu gewinnen. Wo er aber Verstockten und Unverbesserlichen begegnete, da trat er mit unerschrockenem Muthe und mit rücksichtsloser Strenge gegen sie auf.

Wir hätten eigentlich nicht nöthig zu sagen, weil es sich von einem so heiligmässigen und demüthigen Manne von selbst versteht, dass er im Privatverkehr gegen Jedermann leutselig und herablassend und gewinnend durch sein ganzes Auftreten war. Seine Rede war immer ernst und gemessen und auf die Erbauung oder Belehrung gerichtet; müssige, unschickliche oder gar verleumderische Reden waren ihm ein Greuel. Durch eine Bemerkung schnitt er dann die Unterhaltung ab, oft genügte seine blossе Miene des Missfallens, um den Sprecher zum Schweigen zu bringen, manchmal aber auch wurde einem solchen ein ernstlicher Tadel zu Theil.

Mit den benachbarten Mitbischöfen verband ihn aufrichtige Freundschaft. Alle schauten mit Verehrung und Bewunderung auf ihn. Gottfried erwähnt einige derselben, so Hugo von Grenoble,\* Johannes von Valence, ehemaligen Abt von Bonnevaux, Isindion\*\* von Die, den hl. Anthelm\*\*\* von Belley, Ayrald† und besonders Bernhard von St. Jean Maurienne. Letzteren nennt der Abt von Hautecombe einen Mann von grossen Verdiensten. Dieser Bischof Bernhard muss besonders genannt werden, weil er der Beichtvater und Rathgeber der Mutter unseres Heiligen in den letzten Jahren ihres Lebens gewesen zu sein scheint. Damit kommen wir noch einmal auf die Beziehung zu sprechen, in welcher Petrus zu seinen Eltern in seinem späteren Leben stand. Ob sein Vater noch die Freude erlebte, den Sohn als Bischof

\* Bis 1148 Bischof von Grenoble, dann Erzbischof von Vienne bis 1155.

\*\* Isindion oder Ismidion de Sassenage war nicht Zeitgenosse unseres Heiligen im bischöflichen Amte, denn er war schon 1115 gestorben.

\*\*\* Hl. Anthelm 1163—78.

† Ayrald oder Airard, es gibt zwei Bischöfe von Grenoble dieses Namens, von denen der eine Vorgänger, der andere Nachfolger Bernhards war (1153—58). (S. Gams „Series Episc.“)

zu sehen, kann nicht angegeben werden, von seiner Mutter aber weiss man es gewiss.\* Auf des hl. Petrus Veranlassung waren Mutter und Schwester aus dem Kloster St. Paul in der Dauphiné nach Savoyen in das Kloster Betton\*\* übersiedelt, um daselbst das klösterliche Leben nach den Satzungen des Cistercienser-Ordens einzurichten und zu regeln. Die Mutter stand diesem Hause eine Reihe von Jahren als Oberin vor und brachte es zu hoher Blüthe. Es lag aber dieses Kloster in der Diözese St. Jean de Maurienne und erfreute sich des besonderen Wohlwollens des obgenannten Bischofes Bernhard. Auf dessen Zuthun erhielt die Mutter von ihrem Sohne, dem Erzbischof von Tarentaise, eine Abschrift der Reden des hl. Augustins über die Psalmen. Wir wissen aus der Jugendzeit unseres Heiligen, wie fleissig er diese Reden las und studirte. Diese blieben denn auch fortan seine Lieblingslectüre. Er liess deshalb auch Abschriften von denselben anfertigen und selbe an klösterliche Genossenschaften vertheilen. Das Exemplar, welches er seiner Mutter schenkte, wurde lange als ein kostbarer Schatz und als ein theures Andenken an den heiligen Geber und die nicht weniger heilige Empfängerin im Kloster Betton sorgsam aufbewahrt.

Dass das Verhältniss des Erzbischofs zu seinen ehemaligen Schülern in Tamié das innigste blieb und fortwährend Beziehungen unterhalten wurden, versteht sich von selbst. So oft sein Weg ihn in die Nähe führte und die Amtsgeschäfte es gestatteten, machte er seinen Brüdern Besuche. Da fühlte er sich wieder ganz als Cistercienser, er machte alle Uebungen ohne Ausnahme mit, betheiligte sich selbst an den Handarbeiten. Es waren die Tage seines Aufenthaltes im Kloster stets eine Erholungszeit für ihn und gerne wäre er dort geblieben, wenn nicht höhere Pflichten ihn in die Welt zurückgerufen hätten.

\* Vater und Mutter erreichten ein hohes Alter. „Ambo Petri parentes in venerabili senectute ex hac vita migrarunt, magnam in Religione sanctitatis famam post se relinquentes.“ (Barnabas de Montalbo). Das Menologium sagt von ihnen: „inter praecipuos nostri Ordinis Sanctos reputantur.“

\*\* Betton, Beton, Bitumen liegt am Flüsschen Gellon, welches in die Isère mündet. Das Kloster nahm bald einen solchen Aufschwung, dass schon 1160 (1163) die Abtei des Hayes bei Crolles an der Isère, oberhalb Grenoble, gegründet werden konnte. Stifterin war Margarit de Bourg, Gemalin Guidos VIII., Dauphin von Vienne. — Betton und Hayes standen unter Tamié. Was aus Hayes geworden, wissen wir nicht, wahrscheinlich gieng es wie Betton in der Revolution zu Grunde. Die Gebäulichkeiten des letzteren wurden im Jahre 1827 zurückgekauft und in eine Irrenanstalt umgewandelt und diese unter die Aufsicht und Besorgung der grauen Schwestern gestellt. (S. Burnier p. 30, Chevray p. 130, Migne col. 365).